

Am Tag vor meiner Geburt war es regnerisch, aber dann begann es zu schneien, und wie – ein echtes Gestöber. Mein Vater wollte mich sogar Sniažana (im Deutschen in etwa Schneewittchen) nennen. Diese Geschichte erzählt mir meine Mutter jedes Jahr, und jedes Jahr klingt sie mehr und mehr wie ein Märchen oder nach einem Vergleich zweier unterschiedlicher Zeiten: wie es damals war und wie es heute ist. Die Winter bringen immer weniger Schnee, den ich als Winterkind schmerzlich vermisse.

Ich fühle eine Art existenzielle Verbindung zum Schnee, immerhin zählt er zu den ersten Sachen, die ich sah, nachdem ich geboren wurde. Im Frühling, wenn ich die Blütenblätter von Apfel- oder Kirschbäumen fallen sehe, erinnere ich mich an Schnee. Im Sommer, wenn die Pappelwolke fliegt, denke ich an Schnee. Im Herbst, wenn Lagerfeuer auf Heuwiesen oder in Gärten entzündet werden und die Asche in die Luft steigt, sehe ich Schnee.

Der Schnee, meine erste Liebe, hat für mich immer wieder neue Inspiration bedeutet.

In der lettischen Stadt Ventspils lernte ich die japanische Lyrikerin Mari Konno kennen. Eines Tages lud sie mich zum Tee-trinken ein und schenkte mir einen seltsamen weißen Gegenstand in der Form einer Taste einer alten Computer-Tastatur, den sie als *Bonbon* bezeichnete. Während ich den Bonbon und den grünen, spinatähnlichen geriebenen Tee am Boden der Tasse betrachtete, erzählte mir Mari-san von ihrem Kimono, der mit Schneeflockenmustern verziert war. In ihrem Heimatland trage sie ihn nur im Sommer, und das aus gutem Grund. In Japan kann es unerträglich heiß sein, und Mari-san führt ihren Kimono zum Spaziergehen aus oder durchstreift Geschäfte, damit die Leute die Schneeflocken sehen und dadurch ein wenig Abkühlung verspüren. Auf diese Weise kümmert sie sich um ihre Landsleute.

Überraschenderweise ist der Winter ein seltener Gast in der traditionellen belarusischen Ornamentik. Obwohl es viele verschiedene Bilder und Symbole gibt, finden sich nur sehr wenige Muster mit Wintermotiven. Wahrscheinlich, weil der Winter hart war, oft blieb man hungrig, und jeder und jede wartete auf eine gemütlichere Zeit – auf Wärme und Sonnenschein. In Japan dagegen, wo es sehr heiß und feucht sein kann, wird Kühle als etwas Positives gesehen. Nachdem Doi Toshitsura im 19. Jahrhundert von den Holländern ein Mikroskop erhalten hatte und anfang Schneeflocken zu studieren und einen »Atlas der Schneeflocken« mit detaillierten Zeichnungen erstellte, begann in Japan ein wahrer Boom des Interesses an Schneeflocken, die nun alles Mögliche schmückten und zierten – Geschirr, Katanas, Kimonos, Gürtel.

Ich habe ein paar Tankas von Mari Konno übersetzt. Ein Gedicht ließ mich aber nicht in Ruhe.

noch nie in ihrem leben
haben sie den schnee gesehen
magnolienknospen
entfalten sich
tut es ihnen nicht weh?

Die Übersetzung schien fertig zu sein, alle Worte waren klar, aber für mich persönlich gab es eine Lücke – ich fragte mich, wie und warum Magnolienknospen Schmerzen erleiden können? Mit meinem europäischen Verstand dachte ich über Metaphern und Allegorien nach, ich versuchte mir vorzustellen, was Magnolien repräsentieren, wer dieser Schnee war, aber ich konnte die Antwort nicht finden. Dann schrieb ich an Mari-san und erhielt bald eine Antwort: Wenn es im Winter wenig Schnee gibt, ist das schlecht für die Pflanzen, sie kriegen nicht die Menge an Feuchtigkeit, die sie brauchen, und

so kann es für sie im Frühjahr, wenn es Zeit ist, sich zu entfalten, schwierig und schmerzhaft sein. Diese Tiefe des Verständnisses der natürlichen Umgebung hat mich beeindruckt und mich wieder einmal daran erinnert, dass die Poesie der kurzen Formen Aufmerksamkeit und Zeit erfordert, um sie zu fühlen und zu verstehen.

Früher freuten sich die Menschen, wenn es im Winter viel Schnee gab. Er sagte eine gute Ernte voraus. Heute wird Schnee, wenn er denn überhaupt fällt, als Hindernis für Eisenbahnen und Flugzeuge angesehen, wir werden nervös und ärgern uns darüber, weil wir nicht von A nach B kommen.

Die Wörter *bekämpfen* und *kämpfen* scheinen wichtige Begriffe aus unserem Lexikon zu sein; wir kämpfen gegen sogenannte Schädlinge, d. h. Insekten, Nagetiere, Unkraut und sogar gegen Schnee, den wir in der Stadt auf den Straßen und Bürgersteigen mit chemischen Wirkstoffen bestreuen, um unser Leben angenehmer und einfacher zu machen. Heutzutage gibt es Straßenbeleuchtungen in der Stadt, und wir haben vergessen, dass auch Schnee Licht bringen kann. Während der besonders grauen Monate wie dem November (und ich beziehe mich jetzt auf die Landschaften in dem Teil von Ost- und Westeuropa, wo Deutschland und Belarus liegen) gibt es nichts Schöneres als weißen Schnee, als Ersatz für die Sonne gewissermaßen. Im Japanischen gibt es eine Redewendung, die aus der chinesischen Sprache kommt – 蛍雪 (*keisetsu*). Das erste Schriftzeichen steht für Glühwürmchen und das zweite für Schnee. Die Redewendung lautet: »bei Licht von Glühwürmchen und Schnee lesen«, was »fleißig lernen« bedeutet; der Ausdruck wird auch oft für jemanden benutzt, der oder die nicht reich ist, also kein Geld für künstliches Licht hat, aber fleißig ist: Er / sie benutzt das Licht der Natur. Interessanterweise bedeutet auch das Verb 消す (*kesu*) / 消える (*kieru*) nicht nur »das Licht ausschalten«, sondern

auch »tauen«, wenn man etwa über das Schmelzen von Schnee spricht.

Im Deutschen und Japanischen gibt es viele Gemeinsamkeiten rund um das Wort *Schnee* oder *yuki*. Ich meine die kombinatorischen Möglichkeiten in beiden Sprachen. Man könnte unglaublich viele Wörter mit Schnee aufzählen, wie Zuckerschnee oder Neuschnee, Pappschnee, Staubschnee. Dazu gibt es auch die Wörter mit ganz anderen Wortstämmen, die zeigen, dass diese Phänomene wichtig für die Menschen waren und dass man über einen bestimmten, besonderen Schnee anders dachte als über puren Schnee. Es ist, als würde man die Realität in kleinere Komponenten aufteilen. Im Deutschen findet man *Harsch*, *Sulz*, *Hagel*, *Graupel*, *Raureif*, *weißer Tau*, *Haarfrost*, *Firn*. Man kann auch sagen, *es stöbert*, oder: *die Straßen sind aper* (schneefrei).

Es kam ein Vogel federlos,
Saß auf dem Baume blattlos.

Es ist ein Rätsel aus dem 10. Jahrhundert. Es stammt aus der Reichenauer Handschrift in Deutschland und war auch in anderen Gebieten wie Skandinavien, Finnland, Belarus bekannt, in Variationen wie: »ein Vogel flog, auf dem Wasser – schwupp«, oder: »Vögel fliegen ohne Flügel, landen ohne Beine«. So haben sich die Bewohner*innen Europas damals den Schnee vorgestellt. Heute gibt das belarusische Wörterbuch die folgende Definition von Schnee: »Atmosphärischer Niederschlag in Form von weißen Flöckchen, die aus sternförmigen Kristallen bestehen« – eine recht poetische Beschreibung, muss ich sagen, für eine objektive, lexikografische Quelle. Auch das deutsche DWDS-Wörterbuch formuliert ähnlich poetisch: »Flockiger oder körniger fester Niederschlag aus Eiskristallen, der als dicke weiße Decke den Erdboden und alles, was darauf ist, ver-

hüllt«. Wahrscheinlich, weil der Schnee paradoxerweise selbst das wissenschaftlichste Herz zum Schmelzen bringt, weil seine Existenz und Verwandlung gleichzeitig so offensichtlich und so magisch sind.

Der Zauber des Schnees ist mit dem Zauber der Poesie vergleichbar. Die Verwandlung des Schnees, die wir alle sehen können, ist faszinierend. »Schneeflocken, diese erstaunlichen Geschöpfe, die so sehr nach Nichts aussehen, fallen in sechseckigen Sternen vom Himmel«, schrieb 1611 Johannes Kepler in seinem Text »Neujahrsgabe oder Vom sechseckigen Schnee«. Ohne Mikroskop stellte er fest, dass Schneeflocken eine bestimmte Struktur aufweisen, und versuchte, den Grund ihrer Hexagonalität zu verstehen, indem er sich auf ähnliche Symmetrien in der Natur berief – sechseckige Bienenwaben und Granatapfelkörner.

Wilson Bentley, der sein Leben mit dem Fotografieren von Schneeflocken verbrachte und mehr als 5000 Bilder machte, schrieb 1925 über ihre Einzigartigkeit und bezeichnete sie als Meisterwerke. Er war sehr traurig über die Tatsache, dass »so viel Schönheit verschwunden ist, ohne eine Spur zu hinterlassen«. Das erinnert mich an einen Grundsatz der japanischen Kultur, *kodawari* (こだわり) – die innere Disziplin, bei der man sich so sehr anstrengt und bemüht, eine Perfektion zu erreichen, die andere nicht einmal bemerken werden.

Die Schneeflocke fliegt etwa eine Stunde lang, bevor sie auf den Boden fällt. Wenn sie das Glück hat, auf etwas Kaltes oder Atemloses zu fallen, kann sie für lange Zeit, vielleicht sogar für immer – irgendwo in der Antarktis – liegen. Aber warum sagt man »Glück hat«? Warum ist es üblich, sich die Ewigkeit als *Glück* vorzustellen? Kann eine Schneeflocke nicht davon träumen, zu schmelzen und in die Erde zu versickern, von einer Kiefer- oder Lavendelwurzel »getrunken« zu werden, um dann zu verdampfen und in die Luft zurückzukehren? Die Buddhis-

ten sagen: »Eine Schneeflocke fällt nie an die falsche Stelle«, was bedeutet, dass in der Natur alles perfekt ist und es keine Zufälle gibt.

Als ich ein Kind war, haben wir im Winter oft Schneeflocken aus Papier ausgeschnitten und an die Fenster geklebt, obwohl es schon genug Schnee auf dem Hof gab, den ich mit großem Vergnügen gegessen habe. Letzten Winter wollte ich eine Schneeflocke zeichnen, aber sobald ich einen Stift zur Hand nahm, merkte ich, dass ich mich nicht mehr daran erinnern konnte, wie sie aussah. Ich musste also im Internet nach entsprechenden Bildern suchen.

Auf der Reise von München nach Graz, auf einer malerischen Strecke durch die Alpen sah ich endlich Schnee. Glückliche Skiläufer*innen führen die Berge hinunter. Aber kann ich diesem Schnee vertrauen?

In den Alpen werden auf fast 250 km² Fläche Pisten mit Kunstschnee präpariert, was fast 3 Milliarden Euro pro Jahr für Bau und Wartung kostet. Kunstschnee wurde erstmals 1950 in den USA aus Schneekanonen hergestellt und patentiert, um Skipisten abzudecken. In Europa wurde die Kunstschneeproduktion erst in den 1970er Jahren eingeführt. Heute wird für Weltcup-Wintersportveranstaltungen Kunstschnee produziert, um homogene Pisten zu gewährleisten. Wasser wird unter hohem Druck sekundenschnell zu Eiskristallen gefroren – so entsteht Kunstschnee, der als Ersatz für Naturschnee zur Abdeckung von Skipisten dient, wo natürlicher Schneefall fehlt oder nicht zuverlässig ist.

Durch das Zugfenster hinaus scheint alles so angenehm weiß. Sofort kehren die Erinnerungen an meine Kindheit zurück und an die Studentenjahre, als die Winter-Ästhetik in der Stadt noch präsent war und meine Augen und alle anderen Sinne etwas Besonderes spüren ließen.

Ich kann den Unterschied zwischen echtem Schnee und Kunstschnee nicht erkennen, aber trotz seiner Schönheit und Nützlichkeit kann Letzterer zu erheblichen Veränderungen der Boden- und Vegetationsprozesse führen.

In der belarusischen Sprache behalten die Monatsnamen ihren Bezug zur Natur bei: Der sechste Monat ist *lipien'* (von *lipa* – Linde), wenn die Linden blühen, der achte Monat ist *žnivien* (von *žnivo* – Erntezeit), wenn die Ernte beginnt, der elfte Monat ist *listapad* (von *liscie* – Blätter und *padac* – fallen), wenn die Bäume ihre Blätter abwerfen. Der letzte, zwölfte Monat ist nach dem Schnee benannt – *śniežan'* (von *snieh* – Schnee), wenn es schneit.

Eine deutsche Variante des Wortes Schneeflocke ist Schneestern. Die Menschen denken wahrscheinlich an Schneeflocken als Sterne, weil sie vom Himmel fallen. Diese Gesandten aus dem Kosmos.

Heute wissen wir, warum Schneeflocken sechseckig sind, wir wissen, dass ein Wassertropfen fünfzehn Minuten braucht, um sich in eine Schneeflocke zu verwandeln, aber wir sind noch immer fasziniert von dem langsamen Kreisen der Schneekristalle in der Luft und stellen uns etwas Märchenhaftes vor. Sie ist so klein, und doch lässt uns die Schneeflocke über die Struktur des Universums, über das Chaos und die Ordnung, über Symmetrie und Fraktale, über Wissenschaft und Poesie und sogar über uns selbst nachdenken. Solange die Welt weiß ist, kann sie absolut jede Farbe annehmen. Und für diese Vielfältigkeit schätze ich den Schnee sehr.

Zudem liebe ich ihn für seine Stille. Der Schnee hat es nicht eilig und er ist ein guter Zuhörer.